

Was bleibt. 90 Jahre Ortsumsiedlungen im Lausitzer Kohlerevier. Wanderausstellung der Energiefabrik Knappenrode. Kurator: Robert Lorenz.

„Was bleibt von einem verschwundenen Dorf und seinen Menschen?“¹ lautet die Kernfrage zur Ausstellung, die im Juli 2013 im Bergbaumuseum Knappenrode, der ehemaligen Brikettfabrik, erstmals präsentiert wurde. „Was bleibt“ will etwas von jenen Bildern, Dingen und Geschichten zeigen, die es geschafft haben, die Devastierung einer einst an sie geknüpften Heimat zu überstehen. Der aus Wuischke am Czorneboh stammende und heute in Berlin lebende Kurator und Ethnologe Robert Lorenz begab sich dazu auf Spurensuche in Archive und Museen, sammelte bei Heimatvereinen und Privatpersonen in Umsiedlungsorten greifbare und ideelle Erinnerungswerte. Doch wie lassen sich Ausstellungsbesucher in diese von Abschied und Neubeginn erzählenden Lebenswelten mitnehmen? Wie ist es möglich, bleibende Erkenntnisse über die ambivalente Geschichte von 90 Jahren Ortsumsiedlungen im Lausitzer Braunkohlerevier mitzugeben? Wie kann die Brisanz für die sorbisch geprägte Geschichte und Kultur dieser verschwundenen oder umgepflanzten Orte und Ortsteile angemessen vermittelt werden? Mit Zahlen und Fakten spielend, regt Robert Lorenz zum Nachdenken über das Gesamtausmaß des Reviers auf das sorbische Siedlungsgebiet an, von dem es bisher ein Drittel seiner Fläche beansprucht hat. Er weist darauf hin, dass die bisher 30 000 in der Lausitz umgesiedelten Menschen bei der direkt betroffenen Minderheit, die nach offiziellen Angaben ca. 60 000 Angehörige hat, ganz anders ins Gewicht fallen als auf den Staat Deutschland hochgerechnet, wo über 80 Millionen Menschen wohnen und wo es wohl kaum vorstellbar wäre, ein Drittel der Fläche zu devastieren.

Aus den bis dato 137 vom Braunkohlenbergbau betroffenen Ortschaften wählte Robert Lorenz drei Dörfer aus, um den grundlegenden gesellschaftlichen und landschaftlichen Wandel der Lausitz im 20. und beginnenden 21. Jahrhundert exemplarisch zu beschreiben. Darin äußert sich das besondere Profil, das „Was bleibt“ auf eigene künstlerisch-dokumentarische Weise von anderen aktuellen Ausstellungen zum gleichen Thema abhebt. Neben dem stationären Archiv der verschwundenen Orte in Rogow (Horno) wären da zum Beispiel die von Andrea Paulikowa im Sorbischen Museum Bautzen kuratierte Sonderausstellung „Serbska hola. Slědy w pěsku“ („In der Heide. Sorbisches auf der Kippe“) mit allgemeinerem Blick auf sorbische Verwurzelungen in der Heideregion zu nennen, die auf zehn Roll-Ups zusammengefasst gerade auf Wanderschaft durch die Lausitz geht. „Verlorene Heimat – Der Bergbau und seine Auswirkungen auf die Kirchen und (Kirchen)Gemeinden der Ober- und Niederlausitz“ von Marion Quitz war 2014 in Leipzig zu sehen.

„Was bleibt“ versucht den großen zeitlichen Bogen mithilfe der Dörfer Bukojna (Buchwalde), Čelno (Tzschelln) und dem Trebendorfer Ortsteil Trjebin-Za goru (Trebendorf-Hinterberg) zu spannen. Die Devastierung dieser Dörfer lässt sich in historische Phasen einordnen. Bukojna steht dabei für den Anfang der Lausitzer Ortsumsiedlungsgeschichte in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, Čelno für die DDR-Zeit und Trjebin-Za goru für die Nachwendezeit. Einerseits werden diese Orte damit unweigerlich zu kleinen Widerspiegelungen ihrer Zeit stilisiert, deren unterschiedlich legitimiertem Energiehunger sie sinnbildlich geopfert wurden. Andererseits lassen die zusammengetragenen Bilder, Dinge und Geschichten aus den Dörfern nur eine begrenzte

¹ Alle in Anführungszeichen stehende Begriffe und Zitate entstammen den Ausstellungstexten. Nähere Infos zur Ausstellung und zu weiteren Stationen unter www.was-bleibt-lausitz.de.

Pauschalisierung als zeitgeschichtliche Meilensteine zu. Vielmehr offenbart sich durch sie die Einzigartigkeit jeder einzelnen Siedlung mit ihrer ganz individuellen schicksalhaften Geschichte. Die drei Dörfer sind somit stellvertretend für die 137 bisherigen Umsiedlungsgeschichten im Lausitzer Braunkohlenrevier anzusehen. Sie verweisen jedoch auch darauf, dass jeder Ort seine eigenen Akteure hat, die variantenreiche sorbische Überlieferungen zu erzählen haben, wenn ihre Stimme Gehör findet.

Der Aufbau der Ausstellung wirkt auffallend kompakt, da er nur mit einem Roll-Up auskommt, auf dem der Ausstellungstitel zu lesen ist. Zu jedem Dorf arrangieren sich je eine dreiflügelige Schrankvitrine mit einer an- oder gegenübergestellten großformatigen Fotowand sowie einer farblich abgestimmten Sitzbank. Generell zeigt sich schon allein in der optischen Gesamtpräsentation, zu der auch die spielerischen Verzeichnungen von Blumen und Schaufelrädern auf den Vitrinen gehören, die gelungene Zusammenarbeit mit dem Gestalterbüro KOCMOC.NET aus Leipzig. Ihre Handschrift hinterließ die Agentur in der Lausitz bereits im Haus der Tausend Teiche in Stróža (Wartha) und in der Fürst-Pückler-Schau in Mužakow (Bad Muskau). Originell ist die als Grenzstein zu lesende Medienstation im Eingangsbereich. Sie markiert für den Besucher den Übergang von der Alltagswelt in die Welt der drei ehemaligen Lausitzer Heidedörfer. Zu sehen ist ein fünfminütiger Ausschnitt aus dem Film „Über der Kohle wohnt der Mensch“ des Volkskundlers Edmund Ballhaus aus den Jahren 1994/97. In das Pult integriert läuft ein Stromzähler, auf dem der aktuelle Energieverbrauch der Wanderausstellung ablesbar ist und somit dem Betrachter die Ambivalenz des Themas direkt und schonungslos vor Augen führt. Im Filmausschnitt bemüht sich die Protagonistin um einen gefassten Ton, während sie ein Trachtentuch bestickt und dabei aus ihrer Perspektive als eine von 172 Umsiedlern die Geschichte von Klěšnik (Wolkenberg) erzählt, das 1992/93 dem Tagebau Welzow-Süd weichen musste. Mit Überschreitung dieses Grenzsteins ist eine emotionale Sensibilisierung des Besuchers schnell erreicht, die einen besonderen Zugang zu den sich anschließend entfaltenden drei Ortsbiografien ermöglicht. Zugleich ist die Widersprüchlichkeit von Ortsabbrüchen im Namen des Gemeinwohls spürbar, die sich bei der Betrachtung des ersten Vitrinenblocks weiter verfestigt.

Dort fällt der Blick zunächst auf die Fotowand. Abgebildet ist eine alte Schwarz-Weiß-Fotografie der heutigen Energiefabrik Knappenrode, die vor hundert Jahren als modernste Brikettfabrik Deutschlands nach ihrem Erbauer Joseph Werminghoff benannt und als überdimensionales Symbol der Industrialisierung in die Hoyerswerdaer Heide-landschaft gebaut wurde. Die Abschiedsgeschichte von Bukojna versetzt den Besucher in eine Zeit, als das Allgemeine Berggesetz noch Enteignungen verbot. Die sorbischen Bauern bestimmten noch selbst über den Verkauf ihrer Grundstücke und Höfe an die Industrie. Bukojna, im heutigen Knappensee gelegen, gilt als erstes devastiertes Dorf des Lausitzer Reviers. Seine 350 letzten Bewohner verließen bis 1932 ihren Heimatort. Die drei Vitrineteile bieten mit den Schlagwörtern „Zeitenwende“, „Fundstücke“ und „Moderne“ drei thematische Zugänge. Anders als bei späteren Ortsabbrüchen trifft Bukojna die Devastierung zu einer Zeit, als die Moderne noch keinerlei sichtbare Spuren im Ortsbild hinterlassen hatte. Deshalb fällt unter „Zeitenwende“ wohl der überstürzt wirkende Abschied vom typisch sorbisch-bäuerlichen Angerdorf im Rausch der sich gerade entfaltenden Großindustrie. Dargestellt wird diese Wende zum Beispiel auf einer nur aus Erinnerungen rekonstruierten Zeichnung der Dorfanlage mit einer Namenslegende der letzten Besitzer oder auf einer Fotografie, die die letzte Baumblüte festhält. Auf einem anderen Foto ist der vorletzte Ortsvorsteher und letzten Hochzeitsbitter Awgust Lapšćich (1883–1962) zu sehen. Er widmete Bukojna zwei Abschiedsartikel, einer in deutscher Sprache in den Hoyerswerdaer Nachrichten, der andere in sorbischer

Sprache in den Serbske Nowiny. Bleibenden Eindruck hinterlassen auch verschiedene Fundstücke der zweiten Vitrine, darunter Reliquien der 1925 gegründeten Freiwilligen Feuerwehr oder die nach verschiedenen Themen sortierten Fotografien in einem herausziehbaren Karteikasten, die privat abgelichtete Momente aus dem Alltag der letzten Bewohner festhalten. Beim Durchblättern zeigt sich Heimat in ihrer schlichten Schönheit verschütteter Erinnerungen und wird durch das Hören zweier Heimatgedichte (eines zweisprachig) erfahrbar gemacht. Die Zeitenwende wird durch ein Foto vom letzten Ortsvorsteher beim Pflügen zurück in den Fokus geholt; daneben liegt eine von ihm unterzeichnete Auflösungsurkunde der Gemeinde, die die abgeschlossene Ankunft in der Moderne markiert und keine sukzessive Verwandlung der sorbischen Bauern etwa in Industriearbeiter mehr zuließ. Komplettiert wird der Bukojna-Block durch Verweise auf die Technikfaszination, den gerufenen Zeitgeist der Moderne mit seinen nicht für möglich gehaltenen Fähigkeiten, die Landschaft neu zu vermessen, Ortspläne in Grubenpläne zu verwandeln und sich mit Abraumbrücken die Erde auf moderne Weise untertan zu machen. Ambivalent wirken die Urlaubsfotos vom Knappensee als beliebtes Freizeitidyll und Naherholungsgebiet in der DDR mit wohl ahnungslosen Segelbooten über dem „ersten Dorf“. Irritierend wirken sie auch aufgrund der Rolle gerufener Technikgeister angesichts der noch heute unklaren Folgeschäden der unkontrollierten Flutungen Ende des Zweiten Weltkriegs, die für die ehemaligen Bewohner jegliche Möglichkeit einer kollektiven Erinnerungskultur – wie sie in späteren Dörfern ganz anders üblich war – unter sich begrub. Die Exponate ohne räumlich greifbaren Bezug vermitteln einen Abschied für die Ewigkeit, ein Ende der Geschichte, das mit der Ankunft in der Moderne genauso überraschend zu kommen schien wie die spätere Flutung seiner Überreste durch die Čornica (Schwarzwasser).

Anders gestaltet sich die Erzählung von Čelno, dem 1979 vom Tagebau Nochten verschluckten Kirchort an der Sprjewja (Spree). Ein Pappmodell der Fachwerkkirche von Andreas Neumann, Sohn des damaligen Pfarrers, steht hier als Bezugspunkt für die Verortung der Erinnerungskultur seiner Bewohner im Zentrum der mittleren Vitrine. Fotografien vom letzten Gottesdienst, vom Pfarrer dokumentierte Verweise auf Plünderungen in der Kirche sowie hörbare Auszüge aus seiner Gemeindechronik und schließlich der Klang der Kirchenglocken stimmen auf die Phase des Übergangs „vom sozialistischen Aufbau zum Raubbau“ ein. „Was bleibt“ stellt hier die Frage nach dem Gleichgewicht aus Heimatverlust und Verarbeitung, dargestellt anhand einer Großfotografie des Fotografen Jürgen Matschie, das ein in Gedanken versunkenes altes Paar in seinem bereits geräumten Wohnhaus zeigt. Viele kleinere zur Schau gestellten Dinge der Alltagswelt wie etwa ein Pflasterstein aus Granit, eine Grützmühle, eine Kaffeemühle oder ein altes Ortsschild, werden ergänzt durch Fotografien aus der Pappkartonfabrik sowie vom teildevastierten Dorf und komplettieren ein Gesamtbild. In ihrer Einzigartigkeit und Komplexität sind die Erfahrungen der Umsiedler ganz individuell zu erahnen. Besonders eindrücklich sind eine Reihe lebensgeschichtlicher Interviews sowie eine Sammlung der Familie Petrick mit Bildern und Dokumenten zum bürokratischen Ablauf ihrer Umsiedlung, die in einem Karteikasten zu durchblättern sind. Der Versuch, das Geschehene im großen Rahmen zu reflektieren und künstlerisch zu verarbeiten, die Ernüchterung über Nebenwirkungen der Elektrifizierung im exzessiv ausartenden Raubbau an der Natur darzustellen, gelingt durch ein Nebeneinander zweier Grafiken von Měrćin Nowak-Njechorński. Zum einen nimmt der „Maler auf der Baustelle“ samt sichtbaren Kühltürmen des Kraftwerks Schwarze Pumpe auf seine Weise Anteil am sozialistischen Aufbau der Lausitz. Zum anderen fungiert Nowak-Njechorński beim „Tzschellner Bauer und dem betrogenen Lutk“ als Zeichner einer sorbischen Sagenwelt,

deren naturräumlicher Bezug nur noch Fiktion bleibt. Schließlich wird mit einer Gruppenfotografie vom Tzschellner Heimattreffen 2012 eine erste Brücke in die Gegenwart geschlagen. Bei Bukojna ausgebliebene Chancen, eine kollektive Erinnerungskultur zu entwickeln, nutzen die im Heimatverein von Čelno verbündeten ehemaligen Bewohner durch regelmäßige Treffen. Sie halten damit die gemeinsame(n) Geschichte(n) lebendig, die durch einen im Jahr 2000 zum Tag der abgebagerten Dörfer begründeten symbolischen Erinnerungsort befördert werden.

Mit dem dritten Teil der Ausstellung gelang der Besucher in die Nachwendezeit. Auf der gegenüberliegenden Seite des Tagebaus Nochten wird mit der kollektiven Umsiedlung von Trjebin-Za goru an der Struga entlang der neue „Lausitzer Weg“ in eine neue Heimat auf den Prüfstand gestellt: unter sozialverträglicheren Bedingungen mit aufwendigeren Entschädigungen als zuvor und unter Berücksichtigung des Sozialgefüges. Es drängt sich die Frage auf, ob die noch im Prozess befindliche Teilortumsiedlung von 43 Haushalten, wobei viele Bewohner innerhalb der Gemeinde umsiedeln, sich tatsächlich als bessere Option für die Betroffenen herausstellen wird. Wie wirkt sich etwa die Nähe zum heimatuntergrabenden Tagebau mit der in Sicht- und Hörweite bleibenden Grube mit dem Rauch des Boxberger Kühlturms aus, der am Horizont der Großfotografie mit altem Trebendorfer Bauernhof und Neubauten der Umsiedler aus Trjebin-Za goru zu erkennen ist? Aufgrund der Aktualität liegt der thematische Schwerpunkt bei Trjebin-Za goru auf dem Übergang, der liminalen Phase. Sowohl „Transformationen“ als auch „Mitgenommenes und Zurückgelassenes“ sowie Elemente eines „Neubeginns“ in den Vitrinen lassen sich so nebeneinander darstellen. So steht die ausgestellte Jacke der Paradeuniform von Hanzo Šuster, der als Bergmann und Dudelsackspieler biografische Spuren hinterließ, symbolisch für den ambivalenten Transformationsprozess von Trjebin, wo sich sorbische Kultur und Braunkohlenbergbau untrennbar in die Ortsgeschichte eingeschrieben haben. Die gleiche Verstrickung symbolisiert auch der Hof des Hanzo Šuster. Durch die Umsetzung vom Dorfrand hinterm Berg in den neuen Ortskern prägt er mit seiner Schrotholzbauweise nun maßgeblich die Verwandlung von Trjebin in eine grundhaft modernisierte Lebenswelt. Eine von der Künstlerin Maja Nagel auf Karten von Landvermessern gezeichnete Tracht aus dem Zyklus „pole/felder“, fotografierte „Wendische Kulturarbeitern“, in Schleifer Tracht und mit Spaten ausgerüstet, zeigen die Verflechtung von Natur und Mensch, die das Schleifer Kirchspiel zur Kulturlandschaft formte. Waldarbeiter im Trebendorfer Tiergarten verweisen auf das „Verschwinden einer der ältesten und wertvollsten Waldbestände der Lausitz“, der den Menschen hier über Jahrhunderte wichtige Lebensgrundlage war. Scheinbar banale Alltagsgegenstände wie ein Kaninchenstallschlüssel, Zimmerpflanzen, Türschilder oder ein Fleischwolf rücken die außergewöhnliche Situation der Umsiedler in der zweiten Vitrine in den Blick: Was mitnehmen, wenn die Entscheidung ansteht? Was bleibt zurück und was bleibt Bestandteil der Alltagswelt in neuem Gewand? Den letzten Bogen hin zum „Neubeginn“ schlagen eine Fotografie des umgesetzten Schusterhofs, der Bebauungsplan für die Umsiedlungshäuser sowie Fotografien vom ersten Schlachten im Haus von Ronny Zehring im April 2013, das unmittelbar vor Eröffnung der Ausstellung stattfand und somit die Gegenwart erreicht. Der Hausschlächter macht die Opferung des Tieres, das noch am alten Lebensort großgezogen wurde und nun am neuen Ort der Beschwörung neuer Haus- und Ortsgemeinschaft durch Kommensalität dient, zu seinem Ritual des Übergangs.

In seinem Schlusswort zieht „Was bleibt“ Bilanz aus dem letzten Jahrhundert, in dem „die Kohle zum allgegenwärtigen Arbeitsfeld der Lausitzer Heide“ geworden ist und sich in die Biografien vieler Bewohner eingeschrieben hat. Sie ist „Teil ihrer Kultur

geworden“ und eng verbunden mit dem „Dilemma, zugunsten der Arbeit die Baggerschauffel an die eigene Heimatlandschaft legen zu müssen“. Die Frage, ob umfangreichere und vielschichtigere Entschädigungsmaßnahmen diese „emotionale Extremsituation“ der Kohle-Umsiedler mit dem „Lausitzer Weg“ erträglicher mache als in der Vergangenheit, bleibe – so das Fazit der Ausstellung – offen und für die Zukunft immer neu zu beantworten. Was bleibt nun an Erinnerung und an Erkenntnis aus 90 Jahren Ortsumsiedlungen im Lausitzer Braunkohlenrevier, im sorbischen Siedlungsgebiet? Ist einmal Verschüttetes für immer begraben oder kann auch etwas herübergerettet oder gar zurückgeholt werden, um zu bleiben? Die Ausstellung zeigt, dass nicht viel bleibt, was über private Erfahrungen und gehütete Kostbarkeiten hinausgeht, wenn nicht sensibel und engagiert auch kollektive Erinnerungsarbeit geleistet und unterstützt wird, so wie beispielsweise durch den Tag der abgebagerten Dörfer. Ausstellungen wie diese, die das Schweigen Einzelner brechen, Schicksale erfahrbar machen und im Alltag verankerten Umsiedlungserfahrungen Gewicht verleihen, vermögen etwas in die Öffentlichkeit zu tragen, das bleibt. Robert Lorenz meistert mit der Ausstellung den schwierigen Spagat, Betroffenen eine Stimme zu verleihen und ihre Perspektive einzunehmen, ohne für sie zu sprechen oder ihren Blick auf die Dinge zu verklären. „Was bleibt“ vermittelt eben diese Ambivalenz von Heimatverlust und Überlebensdrang im Fortschrittsglauben des Industriezeitalters, die direkt Betroffene selten abzuschütteln imstande sind. Sie schafft das, indem sie detailliert beschreibt, keine radikalen Positionen einnimmt und damit den kritischen Blick bewahrt, der sowohl objektive als auch subjektive Darstellungen ermöglicht und somit unauflösbaren Widersprüchen auf die Spur kommt. Außenstehenden, denen eine eindeutige Positionierung für oder gegen den Braunkohlentagebau leichter fallen mag, vermittelt die Ausstellung auf unaufdringliche Weise Empathie und Sensibilität im Umgang mit dem Thema. Sie regt zum reflektierten Abwägen unterschiedlicher Perspektiven an. Was bleibt, ist nicht zuletzt die gesellschaftliche Verantwortung für die per Gesetz dem Gemeinwohl dienenden Enteignungen und Devastierungen von Heimat; die Verantwortung, Verwurzelungen und Erinnerungskulturen in über Jahrhunderte von Menschen geprägten Landschaften als Kostbarkeit anzuerkennen – bei jedem einzelnen Betroffenen, bei jedem seiner Nachfahren, an jedem einzelnen Ort.

Fabian Jacobs

Peter Lozoviuk (Hg.): Visualisierte Minderheiten. Probleme und Möglichkeiten der musealen Präsentation von ethnischen bzw. nationalen Minderheiten. Thelem, w.e.b. Universitätsverlag & Buchhandel: Dresden 2012, 240 S. (Bausteine aus dem Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde; Bd. 26)

Der Band versammelt 16 Beiträge, von denen der Großteil auf einer Tagung des Instituts für sächsische Geschichte und Volkskunde (ISGV) im März 2012 in Dresden gehalten wurde, die im Rahmen eines gemeinsamen Projekts des ISGV Dresden und des Collegium Bohemicum Ústí nad Labem (Aussig) über die deutschsprachige Bevölkerung in der Tschechischen Republik stattfand. Hintergrund war die Eröffnung einer Dauerausstellung in Ústí nad Labem, die deutsch-tschechische Beziehungen auf moderne Weise vermitteln soll (S. 7). In diesem Zusammenhang entstand die Idee, das Phänomen Musealisierung von ethnischen Minderheiten auf einer Tagung wissenschaftlich zu reflektieren. Den Veranstaltern ging es dabei nicht nur um die Thematisierung von